Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 9. März 1884. **Nr. 117.**

Deutschland.

Berlin, 8. März. Der „Köln. Ztg." wird von hier geschrieben:

Nach den bestehenden Gesetzvorschriften sollen zur Erhaltung einer Uebersicht des im Lande vorhandenen, zu Militärzwecken tauglichen Pferdebestandes von Zeit zu Zeit Vormusterungen durch besondere, aus einem Militärbevollmächtigten und dem Landrath zu bildende Kreiskommissionen vorgenommen werden. Höherer Anordnung zufolge findet eine solche Vormusterung in diesem Jahre statt. Die einzelnen Kreise werden zu diesem Zwecke in bestimmte Musterungsbereiche eingetheilt, und die Pferdebesitzer erhalten nähere Anweisungen durch die Gemeinde- oder Gutsvorstände. Von der Verpflichtung zur Vorführung ihrer Pferde sind nur ausgenommen: Mitglieder der regierenden deutschen Familien, die Gesandten fremder Mächte und das Gesandtschaftspersonal, Beamte im Reichs- und Staatsdienste hinsichtlich der zum Dienstgebrauche, sowie Aerzte und Thierärzte hinsichtlich der zur Ausübung ihres Berufs nothwendigen Pferde, die Posthalter hinsichtlich derjenigen Pferdezahl, welche von ihnen zur Beförderung der Posten vertragsmäßig gehalten werden muß. Uebertretungen der zur Ausführung dieser Vormusterungen getroffenen Anordnungen werden nach dem Reichsgesetze vom 13. Juni 1873 über die Kriegsleistungen geahndet.

Die sogenannten Pfennig-Sparkassen haben sich gegenwärtig behördlicher Förderung und Unterstützung zu erfreuen. So liegen von Oberpräsidenten aufgestellte und damit zur Annahme empfohlene Normalstatuten zur Errichtung dieser Kassen vor, mit welchen Satzungen auch auf die Gemeinde-Sparkassen eingewirkt werden soll.

— Im Gegensatz zu der verständigen Haltung, welche die Führer der nationalliberalen Fraktion nunmehr durch die „Nat.-Lib. Korr." gegenüber der Bildung der deutschen freisinnigen Partei eingenommen haben, fahren einige, mit sehr zweifelhaftem Rechte sich als nationalliberale Fraktionsorgane geberdende Blätter in einer höchst impotenten Polemik fort; um so bemerkenswerther ist es, daß andere nationalliberale Zeitungen, noch ehe sie von der heute früh erwähnten Erklärung der „Nat.-Lib. Korr." Kenntniß hatten, eine entgegenkommende Haltung einnahmen; wir erwähnen aus der Provinz Hannover die „Osnabrücker Ztg.", welche schreibt:

„Je mehr wir die Dreitheilung der Liberalen beklagt haben und je schädlicher sich dieselbe bei den Wahlen erwiesen hat, um so mehr begrüßen wir es, daß wenigstens Fortschritt und Sezession sich vereinigt haben und wenigstens ihrerseits bei den Wahlen geeint vorzugehen beabsichtigen. Ob freilich die Absicht vollständig erreicht wird, muß abgewartet werden. Ein weit gefaßtes Programm genügt den Wählern nicht überall. Sie werden Bestimmteres, namentlich in den kirchlichen Fragen, wissen wollen, und da sich sogar innerhalb der einzelnen Fraktionen erhebliche Differenzen über diese Fragen herausgestellt haben, so ist es wenigstens nicht unmöglich, daß auch künftig solche Differenzen sich ergeben und das Einigungswerk als ein äußerliches erscheinen lassen. Jedenfalls werden die führenden Mitglieder der neuen Partei sich eifrigst und redlichst bemühen müssen, das Große groß und das Kleine klein zu sehen und zu behandeln und Meinungsverschiedenheiten über untergeordnete Fragen nicht zu prinzipiellen Differenzen aufzubauschen. Das vereinbarte Programm ist ein Zeugniß von Opferwilligkeit, wie sie in unserem politischen Leben nicht oft bewiesen worden ist. Sowohl die Fortschrittspartei als die Sezessionisten haben sich zu Kompromissen verstanden. Der Zeitpunkt für das Inslebentreten der neuen Partei ist geschickt gewählt. In den entscheidenden Aufgaben, für welche grade die heute beginnende Session berufen ist, wird sie die innere Lage beeinflussen müssen und jede Kombination, wo sie auch gefaßt und erwogen werden mag, kann sich dem Zwange nicht entziehen, mit der Freisinnigen Partei als der numerisch stärksten des Reichstags zu rechnen."

— Der „Frankf. Ztg." geht aus Berlin die Meldung zu, es werde demnächst eine Vorlage an den Bundesrath gelangen, welche vorschlägt, einen Oktroyirungsparagraphen analog demjenigen der preußischen Verfassung in die Reichsverfassung aufzunehmen. Anderweitig hat von einem solchen Projekt, das unter den jetzigen Verhältnissen nur nutzlose erbitterte Debatten veranlassen, aber nicht durchzusetzen sein würde, nichts verlautet. Die Bestätigung bleibt abzuwarten.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." verzeichnet folgende Bemerkungen des klerikalen „Westfäl. Merk." über die Verlängerung des Sozialistengesetzes:

„Die Anfangs fast allgemein gehegte Befürchtung, daß dieses Gesetz auch anderen Parteien gegenüber in Anwendung gebracht und dazu benutzt werden könnte, die bürgerliche Freiheit zu unterminiren, hat sich thatsächlich nicht erfüllt. Das Gesetz hat immerhin die Wirkung gehabt, daß die Zahl der Sozialdemokraten sich nicht vermehrte, denn indem dieser Partei die Agitation verboten wurde, machte man es ihr unmöglich, Rekruten zu werben. Ohne dieses Gesetz säßen heute sicher schon 25 Sozialdemokraten im Reichstage (?). Und wer auch ursprünglich vielleicht ein Gegner dieses Gesetzes gewesen ist, sollte sich doch erst zehnmal besinnen, ehe er sich entschließt, den Damm wieder aufzureißen und dieser ganzen, alle göttliche und menschliche Ordnung verhöhnenden Gesellschaft wieder ungehindert ihr frevelhaftes Treiben zu gestatten."

— Als „dringliche Maßregeln", deren Durchführung keinen längeren Aufschub erleiden darf, weil sonst die Schlagfertigkeit der Marine wesentlich leiden würde, bezeichnet der Chef der Admiralität folgende: Den Bau von 70 Torpedobooten, welche insgesammt 16,800,000 Mark erfordern; ferner die Herstellung von unterseeischen Torpedobatterien für die an der Ostsee liegenden Kriegshäfen und Küstenbefestigungen zum Betrage von 857,000. Die Admiralität glaubt, „daß die Einzelheiten sich der Besprechung (natürlich der öffentlichen) entziehen;" drittens die Anlage von elektrischer Beleuchtung auf den Ausrüstungswerften Kiel und Wilhelmshaven. Die Gesammtkosten sind von der Firma Siemens und Halske auf 348,000 Mark berechnet. Viertens verlangt die Admiralität 785,000 Mk. zur Vervollständigung der Kriegsbekleidung. Endlich fünftens erklärt sie als das allerdringendste Bedürfniß die Personalvermehrung der Marine, welche „die Voraussetzung alles Anderen" ist.

— Der Antrag der Abgg. Baumbach, Munkel und Meibauer auf Abänderung der auf die Handlungsreisenden und die Kolportage bezüglichen Paragraphen der Gewerbeordnungs-Novelle lautet:

Gesetzentwurf betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung.

§ 1: In § 44a fällt der 3., 4. und 5. Absatz fort.

§ 2: In § 56 fällt der mit den Worten „Ausgeschlossen" beginnende nebst dem darauf folgenden Absatz fort.

Motive: Die seit dem 1. Januar begonnene Ausführung der Gewerbeordnungsnovelle vom 1. Juli 1883 hat alle bei der vorjährigen Berathung erhobenen Bedenken gegen die Unterstellung der Handlungsreisenden unter den Hausirerparagraphen und gegen die Beschränkungen des Kolportagebuchhandels durchaus gerechtfertigt.

Die zu beseitigenden Absätze des § 44a enthalten die bekannten, anstößigen Bestimmungen über die Versagung der Legitimationskarte der Handlungsreisenden; der zu beseitigende Absatz des § 56 enthält die Bestimmung über den Ausschluß von Druckschriften vom Gewerbebetrieb im Umherziehen.

— Die Nachricht, daß Fürst Bismarck heute Abend oder spätestens morgen hier einzutreffen gedenke, ist unbegründet. Wie die „N.-Z." erfährt, läßt der Gesundheitszustand des Reichskanzlers während der jüngsten Zeit viel zu wünschen übrig; insbesondere sind es nervöse Zustände, welche den Fürsten plagen. Ueber den Zeitpunkt der Rückkehr nach Berlin sind daher definitive Bestimmungen noch nicht getroffen worden, es scheint vielmehr, daß sich der Aufenthalt in Friedrichsruh noch weiter ausdehnen werde.

— Einem soeben veröffentlichten Rundschreiben des französischen Direktors der allgemeinen Sicherheit, Schnerb, wird sehr große Bedeutung beigelegt. Man nimmt auf Grund des Zirkulars an, daß die Ausweisung der Prinzen in Frankreich nahe bevorsteht. Die „France" brachte zuerst die Nachricht, der Direktor der allgemeinen Sicherheit, Herr Schnerb, habe an die Präfekten ein vertrauliches Rundschreiben gerichtet, um von ihnen über die Lage einiger republikanischer, der Regierung feindlicher Abgeordneten private Mittheilungen zu erhalten. Das Journal „Paris" erklärt nun diese Meldung für falsch und veröffentlicht das in Frage stehende Zirkular. Dasselbe lautet wörtlich:

„Herr Präfekt! Die Regierung hätte Interesse daran, so genau als möglich über die Lage der royalistischen Partei in den Departements seit dem Tode des Grafen Chambord unterrichtet zu sein. Sie wünschte hauptsächlich zu wissen, ob und durch welche Mittel eine neue Organisation versucht wurde; ob neue Organe gegründet worden sind; ob die alten, der Legitimität ergebenen Blätter sich dem neuen Prätendenten angeschlossen haben; ob endlich Journale von irgend einer anderen Färbung von der monarchistischen Partei erworben wurden. Nützlich wäre es ferner, zu wissen, ob die alten royalistischen Komitees alle aufgelöst und welche von diesen auf neuen Grundlagen sich wieder konstituirt haben. Ich wäre Ihnen, Herr Präfekt, daher sehr verbunden, wenn Sie den anbei folgenden Fragebogen in möglichst rascher Zeit beantworten, denselben gütigst eigenhändig ausfüllen und unter doppeltem Verschluß an meinen persönlichen Namen absenden wollten. Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß der Herr Minister mit Freuden alle Bemerkungen, die für Ihr Departement speziell Bedeutung haben, empfangen wird, so-

Feuilleton.

Blendendes Gold.

Eine Studie aus der Gesellschaft.
Von **Fedor Maria**.

(Fortsetzung.)

Reinhold war ein junger Mensch, den des Schöpfers Hand mit den vorzüglichsten Anlagen ausgestattet hatte. Aeußerlich ein Apoll, besaß er einen klugen Kopf, eine scharfe Auffassungsgabe, einen glänzenden Geist. In allen sogenannten gesellschaftlichen Passionen war er Meister, er hätte der Abgott der Damenwelt werden können, wenn — er gewollt hätte. Reinhold aber wollte das nicht; er haßte das Salonwesen und die schöne gleißende Lüge, die durch dasselbe groß gezogen zu werden pflegt, und er verachtete alle die, welche sich ohne Weiteres in den Bann desselben stellten. Auch in dem jungen Offizier steckte ein gehöriges Stück Leichtsinn — das Erbe seiner Vorfahren. Er liebte die Eleganz, das gute Leben, die Behaglichkeit, die Repräsentation; sein Rennstall hatte Renommée bis nach England hinüber, sein Glück im Jeu war gefürchtet, seine Gourmé-Zunge wurde geschätzt. Das mochte recht gut sein, verschlang aber Kapitale — und wenn Reinhold nicht ein so überaus gewandter Finanzoperateur gewesen wäre, so hätte er zusammenbrechen müssen, ehe er den Rittmeisterstern im Epaulettenfelde erhalten. So groß nun aber auch immerhin der Reinhold im Blute liegende Leichtsinn war, hätte bei dem ursprünglich vortrefflichen Fonds in ihm das traurige Vorbild seines Vaters und der eigene scharf denkende Kopf ihn schließlich doch vor dem Untergange bewahren können, wenn er eine Stütze an der Gesellschaft gefunden hätte — doch das gerade Gegentheil war der Fall. —

Die große Provinzialhauptstadt, in der das Regiment des Rittmeisters stand, war ein Klatschnest ersten Ranges, eine Brutstätte des Skandals. Durch ihre „gute Gesellschaft", die sich nicht etwa nur aus den Kreisen der Aristokratie, sondern, wie dies in Garnisonen gewöhnlich ist, auch aus dem Bürger- und Beamtenthum zusammensetzte, ging jener Hauch krankhafter Geschwätzigkeit, der stets der Beginn sozialer Deroute gewesen ist. Dieses förmlich fieberartige gegenseitige Bekritteln und Aburtheilen schuf nach und nach einen Geist der Lüge und der Verstellung empor, der schließlich Alles mit seinen Krallen umfing und die „gute Gesellschaft" der Hauptstadt im Laufe der Zeit in eine — Gesellschaft Komödianten verwandelte. Es sind dies Metamorphosen, die in der sozialen Welt immer wiederkehren, so lange nicht ein energisches Zusammengehen der Gesammtheit gegen die vereinzelten schlechten, das Gift falscher Anschauungen ausstreuenden Elemente erstrebt werden kann; mit der Vernichtung und Ausschließung der kranken, Fäulniß bringenden Theile allein kann der große Organismus gefunden.

Reinhold Beeren zählte zu den Wenigen, die aus fast instinktivem Bewußtsein keinen Gefallen an dem Treiben dieser Gesellschaft fanden. Anfangs hatten ihn die kleinen und großen Intriguen, deren Endfäden sich [illegible] in dem Salon einer Gräfin Astern, einer ehemaligen, kleinstaatlichen Hofdame, zusammenfanden, belustigt — nach und nach aber begann sein regerer Geist und offenerer Charakter einen wahren Ekel vor diesem Kleinkinderspiel zu empfinden. Er zog sich indessen nicht zurück aus den Kreisen, denen er durch Geburt und Rang angehörte — im Gegentheil, er zeigte sich nur noch öfter in ihnen als als vordem, aber nur, um seiner innersten Natur folgend, mit beißendem Spott und ätzender Satire Alles, was ihm nicht zusagte, unbarmherzig zu zerfleischen. So kam es, daß er binnen Kurzem den Haß und die Feindschaft der Gesellschaft auf sich geladen hatte, die sich an ihm dadurch zu rächen suchte, daß sie seinen, durch manchen lockeren, wenn auch durchaus nicht unehrenhaften Streich so wie so schon nicht streng tadellosen Ruf gänzlich zerpflückte. Beeren hätte sich im Leben nicht um diese Verleumdungen gekümmert, über die er und die Gleichdenkenden sich nur amüsirten, wären nicht andere Verhältnisse dazwischen getreten, die den „wilden" Rittmeister, wie er allgemein genannt wurde, schwer bereuen ließen, dem kurzen Erdendasein bisher so bitterwenig Ernst abgerungen zu haben.

Reinhold stand im Anfang der Dreißiger; er hatte von Allem genascht, was ihm das Leben an Genuß und Freude zu bieten im Stande war — aber eben darum war ihm Eins fremd geblieben: die wahre Liebe. Als er sie zum ersten Male in ihrer ganzen Macht über sich gekommen fühlte, da war er nur noch ein Torso seines früheren Ich: ein weltmüder, gelangweilter, vom Treiben der Gesellschaft angeekelter Mann.

In jedem Leben giebt es Augenblicke, die man selbst ohne Weiteres als entscheidende Wendepunkte für die ganze Zukunft erkennt; das war gegenwärtig bei Reinhold Beeren der Fall. Die Liebe, die Alice Herberts in ihm emporgefacht, erschütterte sein Inneres so gewaltig, daß sich in ihm das Bewußtsein geltend machte, nur glücklich werden zu können oder sterben zu müssen. Es war nicht die Leidenschaft des Jünglings, die ihn gepackt hatte, es war eine weit tiefere, edlere, kraftvoller wurzelnde Empfindung. Er stand im Hochsommer seines Lebens, und auch Alice war über jene Jahre hinaus, in denen das Mädchenherz sich in idealistischen Träumen wiegt. Auch nicht plötzlich, wie über Nacht die rothe Lychnis, war in ihnen die Liebe aufgeblüht; sie hatten miteinander verkehrt und sich in die Seele schauen können, ehe die Liebe zum Dolmetsch ihres Herzens wurde. Nun aber waren sie ihrer sicher; fanden sie oft auch wochenlang keine Gelegenheit zur Aussprache, so gab es doch selten einen Tag, an dem sie sich nicht wenigstens sahen, und dann sagten ihnen die Augen, was der Mund nicht zu sagen vermochte.

Reinhold war stiller und ernster geworden, seit er liebte. Auch die äußeren Verhältnisse, die immer drückender und beängstigender an ihn herantraten, stimmten ihn trübe und nachdenklich. Jahrelang hatte er sich, am Spieltisch und auf dem Rennplatz, vom Glück begünstigt, über Wasser zu halten verstanden, doch jetzt drohte die Fluth ihn zu verschlingen. Es ging nicht weiter, er sah es ein — auch rein materiell stand er an einem Wendepunkt seines Lebens. Er wußte wohl, daß der Rath Herberts ein ziemlich bedeutendes Vermögen besaß — darnach mußte die Mitgift Alice's ausfallen. Aber Beeren hatte beinahe den Muth und die Hoffnung verloren, Alice gewinnen zu können. Er kannte den Rath und seine Grundsätze. Es war ein Mann, dem die Aeußerlichkeit über Alles ging, der sich ängstlich scheute, seine Stellung in der Gesellschaft, die er sich mühsam errungen und auf die er nun doppelt stolz war, irgendwie zu gefährden. Er war einer von den Vielen, denen die Bureauluft das Gemüth ausgedörrt, der Aktenstaub das Herz verengt, die Monotonie der täglichen Arbeit die Anschauungsweise lahm gelegt hat.

Reinhold sagte sich, daß es jedenfalls einen heißen Kampf koste, ehe es ihm möglich sein werde, Alice vor den Altar zu führen. Die Annahme lag nahe, daß der Rath seiner Tochter, sollte sie gegen seinen Willen darauf bestehen, Reinholds Werbung zu erhören, die ihr zukommende Mitgift verweigern werde. Doch das war Nebensache in den Augen des Rittmeisters; er hatte für diesen Fall Pläne entworfen, die ganz seinem energischen Geiste entsprachen.

Nun aber war Alles vorbei, Alles. Der Rath hatte Reinhold in einer Weise abgewiesen, die seinen Mannesstolz tief erschütterte. Es war ein schwerer Kampf, den er mit sich rang. Hier focht die Liebe, drüben die verletzte Ehre — wie sollte das enden!

(Fortsetzung folgt.)

ſen Sie es für nöthig erachten, dieſelben dem Fragebogen beizufügen.

Genehmigen Sie u. ſ. w.

Der Direktor der allgemeinen Sicherheit
Schnerb.

Fragebogen. Departement . . . . den . . Februar 1884. 1) Hat ſich die royaliſtiſche Parte ſeit dem Tode des Grafen von Chambord wieder organiſirt? 2) Wie funktionirt dieſe Organiſation? Nach Arrondiſſement? Nach Kanton? 3) Ueber welche Blätter verfügt die Partei? Aeltere Zeitungen, die ſich dem Grafen von Paris angeſchloſſen? Neugegründete Journale? Blätter verſchiedener Färbung, die ſeit dem Tode des Grafen Chambord von der monarchiſtiſchen Partei erworben wurden? 4) Beſtehen Komitee's? Alte oder neue? Worin unterſcheiden ſich die neuen von den alten? 5) Allgemeine Bemerkungen."

Der „Nat.-Ztg." wird in dieſer Beziehung gemeldet:

Paris, 8. März. Es gilt als ſicher, daß das Rundſchreiben des Direktors der allgemeinen Sicherheit, Schnerb, eine ernſte Bedeutung hat und daß es der Vorläufer eines Beſchluſſes der Regierung bezüglich der Ausweiſung des Prinzen iſt.

— Die Fenier ſind entſchloſſen, ihren Dynamitkrieg gegen London fortzuſetzen. Es ergiebt ſich dies aus einem Briefe, welcher, aus Amerika nach Paris kommend, in die Hände der dortigen Polizei gelangt iſt. Derſelbe kündigt an, daß für den St. Patrikstag (13. März), alſo für den Tag des iriſchen Nationalheiligen, ein neues Dynamitattentat in der britiſchen Hauptſtadt geplant ſei. Der Brief, indem er an eine Pariſer Adreſſe gerichtet iſt, beſtätigt den Verdacht, daß die Fenier eine Filiale in der Hauptſtadt Frankreichs haben.

— Die Lage in Egypten und namentlich die durch General Gordon's Proklamation auf's Tapet gebrachte Sudaner Sklavenhandelsfrage haben dem Vernehmen nach zu einem lebhaften Notenwechſel zwiſchen den Kabinetten von London und Paris Anlaß gegeben. Die engliſche Regierung hat, wie es heißt, dem franzöſiſchen Kabinet höchſt befriedigende Erklärungen über den Gegenſtand abgegeben. Lord Granville erklärte, England werde für General Gordon's Handlungen nur bis zu einem gewiſſen Punkte eintreten. Ihrer Majeſtät Regierung werde an den beſtehenden Verträgen feſthalten und darauf achten, daß die Stipulationen, welche England zur Unterdrückung des Sklavenhandels in Egypten verpflichten, getreulich beobachtet werden. „Es würde indeß nothwendig ſein", fügte Lord Granville hinzu, „erſt das britiſche Preſtige im Sudan, ohne welches die engliſche Regierung keine wirkſamen Schritte thun könnte, wiederherzuſtellen."

Ausland.

Paris, 6. März. Die Blätter bringen eine merkwürdige Aufſtellung über die Koſten des Zuges nach Tonkin, über deren Richtigkeit wir allerdings kein Urtheil haben. Danach beliefe ſich die durchſchnittliche Ausgabe für das Halbjahr, auf welches die Expedition berechnet iſt, auf 89 Millionen Francs mindeſtens und ungefähr 500,000 Fr. für den Tag. Die Expedition auf ein halbes Jahr berechnet, koſtet für Zuſatzlöhnung und Unterhalt der Truppen 10 Millionen; für Kleidung, Equipirung u. ſ. w. bei Ausrücken ins Feld 1½ Millionen; für Beförderung der Truppen hin und zurück 40 Millionen; für Ankäufe von Schiffen und Bau von Kanonenbooten 10 Millionen; für Munition und Kriegsmaterial 15 Millionen; für Errichtung von Magazinen, Krankenwagen, Spitälern und dergl. 10 Millionen; für allgemeine Unkoſten, einbegriffen für Poſt- und Telegraphenweſen, 3 Millionen.

London, 5. März. Generalmajor Graham hat an die Truppen, welche die Schlacht von El Teb mitgemacht haben, den folgenden Tagesbefehl erlaſſen:

„Der Zweck der Expedition iſt erreicht; Tokar iſt entſetzt worden und die unter Waffen ſtehenden Rebellen ſind beſiegt und ſo gründlich gedemüthigt worden, daß die Streitmacht von Tokar ſicher reduzirt werden mag. Ehe die Streitmacht aufgelöſt wird, wünſcht der kommandirende General ſeine Anerkennung der von allen Waffengattungen der Streitmacht, welche er zu befehligen die Ehre hatte, bewieſenen Tapferkeit und Mannszucht zu verzeichnen. Die Kavallerie zeigte den Ungeſtüm (dash), welcher dieſe Waffe ſtets charakteriſirt hat. Sie hat auch unſchätzbare Dienſte beim Rekognosziren und Plänkeln geleiſtet. Das Eingreifen der Infanterie war im Allgemeinen durch Stetigkeit und Feſtigkeit Angeſichts des Feindes charakteriſirt. Die erſte Operation — die der Bewegung nach der Flanke unter Feuer — ſtellte die Stetigkeit junger Soldaten ſtark auf die Probe, nicht minder die Verwegenheit des Feindes, indem er ſich Angeſichts eines überwältigenden Feuers auf ein Handgemenge einließ. Das Reſultat des Treffens vom 29. Februar hat den britiſchen Soldaten gelehrt, daß, ſo lange er ſtetig iſt, ſeine Formation aufrecht hält und kaltblütig beim Feuern iſt, der verzweifelte Anprall tapferer Schwarzer nur zu deren Vernichtung führt. Der Araber hat jetzt das fürchterliche Feuer britiſcher Infanterie verſpürt — eine Lektion, die nicht leicht vergeſſen werden wird. Der kommandirende General dankt der Flotten-Brigade für ihre muntere Ausdauer während der ſchweren Arbeit, die Kanonen über ſchwieriges Terrain zu ziehen, während ſie vor Hitze und Waſſermangel faſt verſchmachteten, ſowie für ihre bereite Tapferkeit und Stetigkeit unter Feuer beim Bedienen der Geſchütze. Die Flotten-Brigade trug weſentlich zum Erfolge des Treffens bei und der kommandirende General kann ſeinen Dank für ihre Dienſte nicht lebhaft genug ausdrücken. Die Kanonen der königlichen Artillerie wurden ebenfalls bewunderungswürdig bedient und in Gemeinſchaft mit der Flotten-Brigade gelang es ihnen, die feindlichen Kanonen zum Schweigen zu bringen und den Weg für den Vorſtoß der Infanterie zu bahnen. Die Stabs- und Departements-Offiziere wirkten getreulich mit, ohne ſich zu ſchonen und die Bedürfniſſe der Armee wurden trotz der Schwierigkeiten in der Kommunikation unausgeſetzt geliefert."

Provinzielles.

Stettin, 9. März. In der geſtrigen General-Verſammlung der Stettiner Straßen-Eiſenbahn-Geſellſchaft wurde der Geſchäftsbericht verleſen und die Bilanz vom 31. Dezember 1883 genehmigt, Decharge ertheilt und die Vertheilung von 2 Prozent Dividende für das Geſchäftsjahr 1883 beſchloſſen. Die Dividende iſt ſofort zahlbar. Die nach dem Turnus ausſcheidenden 2 Mitglieder des Aufſichtsraths wurden durch Akklamation wiedergewählt.

— Im Verein für Erdkunde hält am Montag Abend Herr Dr. Leonhardt einen Vortrag aus dem Gebiete der Meteorologie. Das Thema lautet: „Ueber die Urſachen der Wüſtenbildung."

— Am Dienſtag, 11. März, findet im Saale der Grünhof-Brauerei (Bock) das Benefiz-Konzert für Herrn Kapellmeiſter M. Jancovius ſtatt. Daſſelbe nimmt dieſes Mal dadurch ein erhöhtes Intereſſe in Anſpruch, daß das Programm durch die gütige Mitwirkung der Opernſängerin Frl. Rahé und des Violinvirtuoſen Herrn Paul Wild reiche Abwechſelung bietet. Die Kapelle ſelbſt hat ſich ſchwierige Aufgaben geſtellt, deren vollkommene Löſung dem gutgeſchulten Korps indeſſen nicht ſchwer werden wird. Herr Kapellmeiſter Jancovius hat ſich der allgemeinſten Anerkennung und großer Beliebtheit zu erfreuen und ſo ſteht zu erwarten, daß der Ehrentag des talentvollen, unermüdlichen Mannes auch ein an Ehren reicher ſein wird. Wir empfehlen den Beſuch des ſicher genußreichen Konzerts auf's Wärmſte.

— Die Strebſamkeit der Randower Genoſſenſchafts-Molkerei in der Fabrikation feiner franzöſiſcher Käſe, als: Camembert, Fromage de Brie, giebt uns Veranlaſſung zur Anerkennung und freut es uns, Liebhaber auf dieſes Produkt aufmerkſam machen zu können.

— In der Woche vom 2. bis 8. März ſind in der hieſigen Volksküche 2606 Portionen verabreicht.

— Landgericht. — Strafkammer 2 als Berufungsinſtanz — Sitzung vom 8. März. — Der Kaufmann R. Scherping in Grabow hatte im Sommer v. J., wie viele andere Geſchäftsleute daſelbſt, wegen Sonntagsentheiligung ein polizeiliches Strafmandat erhalten, indem er beſchuldigt wurde, am 1. April v. J. während der Gottesdienſtzeit Waaren verkauft zu haben. Er trug hiergegen auf gerichtliche Entſcheidung an, wurde jedoch durch Erkenntniß des hieſigen Schöffengerichts vom 6. November v. J. für ſchuldig befunden und zu der geſetzlich niedrigſten Strafe von 1 Mark verurtheilt. Intereſſant hierbei war, daß durch die Belaſtungszeugen bekundet wurde, Herr Sch. habe noch nach 10 Uhr Waaren verkauft und daß in Betreff der Zeitbeſtimmung die Uhr an der Privatſchule des Herrn Holland als maßgebend betrachtet wurde. Herr Sch. legte auch gegen dieſes Erkenntniß Berufung ein und ſtand heute deshalb Termin an. Die heute vernommenen Zeugen ſtanden mit einander in Widerſpruch und beantragte der Herr Staatsanwalt nach erfolgter Beweisaufnahme ſelbſt Freiſprechung. Demgemäß wurde auch erkannt.

— Geſtern wurde die unverehel. Louiſe Bertha Müller wegen einer Unterſchlagung, welche ſie bei einem Bäckermeiſter in Bredow ausgeführt, in Haft genommen.

— Es ſind darüber Zweifel entſtanden, ob Beamte, welche eine etatsmäßige Stelle gegen Gewährung des Stellengehaltes und des Wohnungsgeldzuſchuſſes auf Probe inne haben, zur Zahlung der geſetzlichen Wittwen- und Waiſengeld-Beiträge heranzuziehen ſeien. Dieſe Verpflichtung beſteht, nach einem Zirkular-Erlaß des Miniſters der öffentlichen Arbeiten, vom 25. v. M., alsdann, wenn die betreffenden Perſonen die fraglichen Stellen wirklich „bekleiden", ihre Stellung alſo eine ſolche iſt, welche nach § 2 Abſatz 1 des Penſionsgeſetzes vom 27. März 1872 einen Anſpruch auf Penſion gewährt. Da übrigens das Verfahren der Behörden in Bezug auf die einſtweilige Verwaltung beziehungsweiſe Wieder-Beſetzung erledigter oder neu eingerichteter Stellen ein ſehr verſchiedenartiges iſt, ſo hat der Miniſter beſtimmt, daß in den Fällen, wo es ſich um eine offene etatsmäßige Subaltern- oder Unterbeamtenſtelle der allgemeinen Bauverwaltung handelt, in der Regel eine Anſtellung des betreffenden Anwärters auf Probe (vergl. §§ 19, 21 der Grundſätze für die Beſetzung der Subaltern- und Unterbeamten-Stellen mit Militäranwärtern vom März 1882) gegen Gewährung des Stellengehalts einſchließlich des Wohnungsgeldzuſchuſſes und unter Heranziehung zu den Wittwen- und Waiſengeldbeiträgen zu erfolgen hat. Auch bei denjenigen Beamten, welche zur Zeit probeweiſe in etatsmäßigen Stellen fungiren, iſt das Verhältniß in der vorſtehenden Weiſe zu regeln.

Koniß, 7. März. (B. T.) Der erſte Vertheidiger Dr. Sello ſprach $1\frac{3}{4}$ Stunden in ſachlich und redneriſch glänzender Ausführung. Man ſei in dem Prozeß, ſo begann Redner, verkehrt zu Werke gegangen; daß Thäter vorhanden ſeien, nämlich die Juden, habe man von vornherein angenommen und gar nicht erſt gefragt, ob eine That, ein Verbrechen, eine vorſätzliche Brandſtiftung überhaupt vorliege. Die Beweisaufnahme habe keine genügenden Gründe für letztere ergeben; Löwenberg könne ſehr wohl aus Fahrläſſigkeit die Kataſtrophe verurſacht haben, ſcheue ſich aber, das zu geſtehen; denn er ſei ja urſprünglich wegen fahrläſſiger Brandſtiftung angeklagt geweſen. Dr. Sello ſchildert darauf den Boden, auf dem die Vorgänge ſich abgeſpielt, die ein trauriges Stück Kulturgeſchichte bilden; ſodann geht er auf die einzelnen Beweismomente ein und ſchildert draſtiſch die Befangenheit der Zeugen, die Verſchwommenheit ihrer Ausſagen, die grotesken Ausſchreitungen, zu denen die Parteileidenſchaft, welche ſelbſt die Gebildeteren verblendet, ſchließlich die Ungebildeten geführt habe. Täuſchungen aller Sinneswahrnehmungen kamen vor, zeitlich und räumlich rückte Alles näher und durcheinander und der gute Wille Derer, welche die Juden verurtheilt ſehen wollten, that das Uebrige.

Gegen ein Komplot, gegen die Betheiligung der jüdiſchen Gemeinde ſprechen alle Vernunftgründe, gegen die Betheiligung der Einzelnen die Thatſachen und die Wahrſcheinlichkeit. Wenn ſchon ein Verbrechen zu Tage gefördert iſt, ſo iſt jedes einzelne Beweismoment, das z. B. auf Buchholz hinweiſt, ſtärker als alle Beweiſe gegen die Heidemanns zuſammen. Redner führt das näher aus und kommt ſchließlich auf den Kösliner Wahrſpruch.

Ihr heutiger Wahrſpruch wird keine Kritik dieſes erſteren ſein, denn diesmal liegt ein vollſtändig verſchiedenes Beweismaterial vor; der Hauptbelaſtungszeuge, Buchholz, den die Anklage ſelbſt fallen läßt, ſcheidet aus und mit ihm ſteht und fällt die Anklage gegen die Heidemanns wie gegen die Lesheims.

Juſtizrath Makower ſpricht nur ¾ Stunden, aber mit vernichtender Schärfe und Kauſtik. Er zerlegt das ganze Kartenhaus der Anklage, greift die angeblichen Schuldmomente gruppenweiſe heraus und zerbröckelt ſie, ſo daß zum Schluſſe nichts, aber auch gar nichts übrig bleibt. „Und darum iſt es meine innerſte Ueberzeugung, alle vier Leute ſind ganz und gar unſchuldig" — mit dieſen Worten ſchließt er ſeine eindrucksvolle Rede.

Rechtsanwalt Scheunemann betont nur ganz kurz, daß er als Neuſtettiner ſich verpflichtet gefühlt habe, durch ſein abermaliges Erſcheinen auf der Vertheidigerbank ſeiner Ueberzeugung von der Schuldloſigkeit der Angeklagten Ausdruck zu geben.

Rechtsanwalt Maibauer ſpricht zu den Geſchworenen gleichfalls ganz kurz, als ein Mann, den dieſe ein halbes Menſchenalter kennen, als ein Patriot, der gegen das aus Giftblumen beſtehende Bouquet, das die Nachbarſtadt Neuſtettin hierher geſandt habe, Namens der geſunden Vernunft, der Humanität und der chriſtlichen Liebe Proteſt erhebt.

Nach der Mittagspauſe um 4 Uhr nimmt der Staatsanwalt das Wort zur Replik und wendet ſich ſcharf gegen die Deduktionen der Vertheidiger, wobei er beſonders die Gründe gegen Lesheim senior hervorhebt.

Juſtizrath Makower nimmt die einzelnen Punkte, die der Staatsanwalt urgirt hat, nochmals vor und weiſt die Unhaltbarkeit der angeblichen Schuldmomente nach.

Auch Dr. Sello geht nochmals auf ſeine Deduktionen bezüglich der Unmöglichkeit ein, ſich der Zeitangaben genau zu erinnern, auf die es hier doch ſo haarſcharf ankommt.

Rechtsanwalt Maibauer giebt in ſeiner Duplik hauptſächlich ſeiner Verwunderung über die merkwürdige Thätigkeit des Landraths von Bonin in dieſer Sache Ausdruck.

Die Angeklagten haben nichts mehr anzuführen. Die Plaidoyers werden geſchloſſen.

Es erfolgt eine kurze Rechtsbelehrung durch den Präſidenten. Um 4¼ Uhr ziehen ſich die Geſchworenen zur Berathung zurück. Nach dreiviertelſtündiger Berathung kehren ſie in den Schwurgerichtsſaal zurück, und unter lautloſer Spannung der Anweſenden verkündet der Obmann das Verdikt. Es lautet bezüglich der Angeklagten auf Nichtſchuldig.

Im Saale war es, während die Geſchworenen beriethen, beängſtigend ruhig, nur flüſternd tauſchte man ſeine Erwartungen und Befürchtungen aus. Die Temperatur ſtieg bis ins Unerträgliche.

Da gegen 5¾ Uhr kam die Meldung aus dem Geſchworenenzimmer, die Herren ſeien mit der Berathung fertig. Der Gerichtshof trat ein, nach ihm die Geſchworenen, und unter lautloſer Stille verlas der Obmann Amtsrath Schulz aus Flatow den Fragebogen. Alles hing an ſeinem Munde, Jeder ſuchte aus den Zügen der Geſchworenen das Urtheil vorweg abzuleſen.

Ueber die Verneinung der beiden erſten Fragen, ob Heidemann der Brandſtiftung oder der Theilnahme ſchuldig ſei, war kaum ein Zweifel, denn auch in Köslin war hiervon Freiſprechung erfolgt. Sobald das dritte Nein ertönte auf die Frage: Iſt Heidemann ſchuldig, von dem Verbrechen gewußt zu haben, ging eine ſtarke Bewegung durch das Auditorium. Die beiden Heidemanns waren frei.

Frage 4—6, die ſich auf den jüngeren Heidemann bezogen, mußten ſelbſtredend konform mit 1 bis 3 beantwortet ſein.

Frage 7, ob der ältere Lesheim der Brandſtiftung ſchuldig ſei, wurde ſchon in Köslin verneint. Hierin war kaum eine Aenderung zu erwarten. Auch das ſiebente Nein ertönte, und nun kam der entſcheidende Punkt, Frage 8: Iſt Lesheim ſchuldig der Theilnahme an der Brandſtiftung? Dieſe Frage hatten die Kösliner Geſchworenen bejaht, aber auch jetzt erklang das erlöſende Nein, und eine andauernde Bewegung, ein Gemurmel der Befriedigung ging durch das athemlos lauſchende Auditorium. Nun waren die übrigen Fragen belanglos, die Freiſprechung ſicher.

Die Angeklagten nahmen den Spruch mit Ruhe und anſcheinend ohne Ueberraſchung entgegen. Erſt als der Gerichtshof ſich zur Berathung zurückzog und ein allgemeiner Gedankenaustauſch ſtattfand, fing der greiſe Heidemann vor froher Aufregung an zu zittern. Sein Sohn bat die Vertheidiger, doch raſch ſeinen vor der Saalthür harrenden Angehörigen vom Urtheilsſpruch Kenntniß zu geben. Doch war das bereits durch die der Thüre zunächſt Stehenden geſchehen. In ganz kurzer Zeit erſchien der Gerichtshof und es erklang die feierliche Verkündigung:

„Im Namen des Königs. Nachdem die Geſchworenen die vier Angeklagten in allen Punkten für nicht ſchuldig erklärt, ſpricht Sie der Gerichtshof frei. Hirſch Lesheim iſt ſofort der Haft zu entlaſſen. Die Prozeßkoſten ſind der Staatskaſſe aufzuerlegen."

Noch ein kurzes Dankeswort des Präſidenten an die Geſchworenen und die Bitte, ſie möchten dieſer Seſſion ein gutes Angedenken bewahren, und die denkwürdige Sitzung war geſchloſſen.

Durch die geöffnete Saalthür ſtrömten die Angehörigen und zahlreich verſammelten Freunde der Angeklagten. Mit Thränen der Freude begrüßte die junge Frau Heidemann den vor Freude zitternden Schwiegervater, alle Verwandten drängten ſich hinzu, um den ſchwergeprüften Greis zu küſſen.

Nun begann der Sturm des Telegraphenbüreaus. Die Zeitungs-Korreſpondenten kämpften am Schalter wacker um die Priorität, die Rechtsanwälte telegraphirten an ihre Freunde und Angehörigen, Kaufleute an ihre Geſchäftsfreunde. Bald erſchienen auch Extrablätter.

Sonderbare Gerüchte von tumultuariſchen Szenen, welche die Neuſtettiner für den Fall der Freiſprechung planen ſollen, durchſchwirren die Stadt. Man ſpricht von energiſchen Vorſichtsmaßregeln.

Die Freigeſprochenen fahren des Sabbaths wegen erſt morgen Abend nach Neuſtettin. Die vielfach erwartete Verhaftung des Zeugen Buchholz iſt noch nicht erfolgt.

Stimmen aus dem Publikum.

Aus der letzten Stadtverordneten-Verſammlung erſieht man, daß es eine Raths-Bibliothek giebt. Nur wenigen Bürgern dürfte dies vorher bekannt geweſen ſein und daß auch ſolche zugänglich iſt. Wie und wo man aber dazu gelangt und unter welchen Bedingungen, dürfte wohl der Veröffentlichung werth ſein. Wenn der Bürger die Laſten für die Stadt trägt, ſollten die Wohlthaten nicht verſchloſſen ſein! Ein Katalog müßte ſogar publizirt werden. civis.

Vor längerer Zeit hieß es, daß bei Nivellirung des Jakobikirchhofes durch die im Uebrigen unſchöne Futtermauer ſo viel geſpart ſei, daß das kleine Rondel an der Papenſtraße entſprechend würdig in Stand geſetzt werden ſollte. Bis jetzt iſt aber noch nichts geſchehen. Empfehlen dürfte ſich wohl, dies anzuregen und durchzuſetzen. x x.

Kunſt und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Lohengrin." Große Oper in 4 Akten. Bellevuetheater: „Haſemanns Töchter." Original-Volksſtück mit Geſang in 4 Akten. **Montag:** Stadttheater: „Ein Luſtſpiel." Luſtſpiel in 4 Akten.

Vermiſchtes.

— Waſſer in Wein verwandeln ſoll heutzutage Mancher können, aber Wein in Dinte, das mag doch wohl nur ein Kölner Wirth fertig bringen, das heißt, er hat's einmal gemacht und thut's ſein Lebtag nicht mehr wieder. Dieſer Herr nämlich dachte für den Fall, daß ſeine Karnevalsgäſte ein exquiſiter Appetit auf Champagner anwandeln ſollte, dieſen eine Sorte vorzuſetzen, „die ſich gewaſchen" hätte. Er ließ ſich deshalb von einem mit der Fabrikation des edlen Schaumweines bekannten Gaſte das nöthige Rezept geben und machte aus einer Sorte Moſel- oder Rheinwein einen Sekt, der wie er meinte, „nicht von ſchlechten Eltern war". Er hatte eine gute Anzahl Flaſchen fertig und berechnete bereits im Stillen die Summe, welche ihm dieſe „hausmacherne" Marke einbringen ſollte. Da ſtellt ſich der erſte Feinſchmecker ein. „Ich will heute einmal etwas an mich legen", meint der Mann in roſenfarbener Karnevalslaune, „Sie Muſter aller Kellermeiſter, 'ne Flaſche Sekt!" Die Flaſche kommt. „Sollen Sie mal 'ne Marke koſten", ſagt ſchmunzelnd der Ganymed. Paff! ſpringt der Pfropfen gegen die Decke. „Was das knallt!" „Und —" doch das Geſicht des Mundſchenks wird immer länger, denn der perlende Sorgenbrecher fließt . . . ſchwarz wie Dinte in das Glas. „I, ſollt ich mich denn vergriffen haben?" Er holt eine zweite Flaſche herbei. Derſelbe Knall, daſſelbe Aufſpringen des Pfropfens, dieſelbe ſchwarze Dinte. Man kann ſich den Jubel der Gäſte und die Verlegenheit des Reſtaurateurs denken. — Wie ein Anweſender, der ſich mit Chemie in ſeinen Mußeſtunden abgiebt, erklärte, ſoll die Weinſteinſäure bei der Fabrikation des Schaumweins, wozu geſchwefelter Wein genommen worden war, bleihältig geweſen ſein, wodurch ſich Schwefelblei gebildet und dem feinen Champagner die „hübſche" ſchwarze Farbe gegeben hat. Dem Wirthe iſt von ſeinen heiteren Gäſten der Vorſchlag gemacht worden, die ſonderbare Sorte als carte noire aufzuführen.

— (Feine Zurechtweiſung.) Eine vornehme Dame kehrte in einer Stadt der Schweiz in einem Gaſthof „Zur goldenen Gans" genannt ein, woſelbſt man ihr für einen zweitägigen Aufenthalt dreihundert Franken Penſion berechnete. Der Wirth bat ſie bei der Abreiſe mit einer tiefen Verbeugung, ihm recht bald wieder die Ehre ihres Beſuches zu ſchenken. „Wenn Sie das wünſchen", lautete die lächelnde Antwort, „ſo dürfen Sie mich in Zukunft nicht wieder für Ihr Schild anſehen."

Telegraphiſche Depeſchen.

Rom, 7. März. Nach einer Mittheilung des „Oſſervatore Romano" wäre von der Kongregation de propaganda fide ein Zirkularſchreiben an den Epiſkopat vorbereitet, welches die Verlegung des Sitzes der Verwaltung der Propaganda nach einem Orte außerhalb Italiens, insbeſondere für ſolche Schenkungen und Legate zum Gegenſtand hat, die von Katholiken als Beiträge zu den Ausgaben der Propaganda gemacht werden.